

5 Ein postkoloniales Dilemma? – Von der Frage zum Archiv

»Wäre Jaunde anders gewesen? Und die Geschichte? Hätte sie einen anderen Verlauf genommen, die Geschichte? Ach, die Geschichte! Ist sie unabänderlich? Besteht sie letzten Endes nicht aus einer Reihe Knoten im Flechtwerk eines gigantischen Zopfes?«

(Nganang, 2012, p. 85)

Seit Aufkommen postkolonialen Denkens gibt es auch in den IB Bestrebungen, Fach und Disziplin zu dekolonisieren und deren Forschungsansätze globaler zu gestalten (Jones, 2006). Dieses Interesse führte dazu, dass Forscher_innen verstärkt Erfahrungen aus dem globalen Süden in den Vordergrund stellen. Inzwischen gibt es eine Vielzahl von Autor_innen, die explizit zu dekolonialen und postkolonialen Forschungsansätzen arbeiten (Bhambra, 2016; Bhambra and Santos, 2016; Go, 2013), weiterhin entstanden Arbeiten, die zwischen den IB und post-/dekolonialen Konzepten zu vermitteln suchen (Chowdhry, 2007; Sabaratnam, 2017, 2011; Shilliam, 2011). Diese Forschungsansätze vereint die konzeptionelle Einbeziehung verschiedener historischer Erfahrungen, so eben auch kolonialer Erfahrungen, um auf diese Weise die Trennlinie zwischen Nord und Süd zu verkleinern. Zentral ist dabei folgende Erkenntnis: »[F]or it to be truly postcolonial, it must move beyond colonial knowledge structures entirely, hence it must strive to transcend the very opposition between Europe and the Rest, or the West and the Rest, which colonialism inscribed in our theories« (Go, 2013, p. 9). Go folgend macht postkoloniales Forschen eine Auseinandersetzung auf der analytischen Ebene erforderlich, die nicht bei einer bloßen Beschreibung des Gegenstands stehen bleibt. Anhand des bestehenden Forschungsstandes habe ich die Notwendigkeit herausgearbeitet, eine Verlaufsperspektive auf den Dekolonisierungs- und *Staatsbildungsprozess* in Kamerun zu entwickeln. Dafür habe ich einen theoretischen Rahmen entworfen, der die kritische Sicherheitsforschung mit postkolonialen Konzepten verknüpft, um so auf Momente des Wandels sowie die Nachwirkungen kolonialen Strukturen einge-

hen zu können. Bevor ich zu den empirischen Forschungsergebnissen (Kapitel 6) komme, will ich in diesem Kapitel zunächst auf mein Vorgehen eingehen.

Da sich meine Fragestellung auf die Jahre 1948-1960 bezieht, galt es zunächst, den Begriff der Sicherheit für den Fall Kamerun zu historisieren; ich habe also nach dem Wandel des Konzepts gefragt. Dafür habe ich Material in Archiven erhoben, um so eine Verlaufsperspektive verfolgen zu können. So habe ich aus acht Archiven in Frankreich, USA, Großbritannien und Kamerun 14 972 Dokumente sowie zehn Zeitungen aus den Treuhandjahren gesichtet, hauptsächlich aus dem Bestand der französischen Verwaltung, der UPC und dem Treuhandrat. Wie aber kann nun eine methodologische Forschungsperspektive auf Dynamiken von Sicherheit aussehen, die nicht im deskriptiven Beschreiben von Strukturen verbleibt, sondern Sicherheitskonstruktionen *postkolonial-informiert* analysiert und die sich nicht in einem *postkolonialen Dilemma* verliert? Um diese Frage zu beantworten, werde ich die methodologischen Überlegungen zu meiner Arbeit in den Mittelpunkt dieses Kapitels stellen und dabei meinen Erhebungs- und Datenauswertungsprozess reflektieren. Dabei werde ich zeigen, dass Archivforschung die theoretischen Diskussionen in den IB bereichern und – mittels einer Verlaufsperspektive, die ein großes Zeitfenster umfasst – die Sicherheitsforschung mit der postkolonialen Theorie verbinden kann. Ich werde zunächst meinen Erkenntniszugang (5.1.) darlegen. Danach werde ich mein Forschungsdesign vorstellen sowie meine Forschungs- und Auswertungsmethoden erläutern (5.2.). Schließlich werde ich meinen Umgang mit dem Feld und dem postkolonialen Kontext reflektieren (5.3.).

5.1 Die Epistemologie einer postkolonialen Sicherheitsforschung

Diese Arbeit fußt auf einem konstruktivistischen Weltverständnis. Konstruktivismus ist eine erkenntnistheoretische Haltung, die davon ausgeht, dass der Forschungsgegenstand durch die Erkenntnis konstruiert wird. Auch wenn konstruktivistische Ansätze inzwischen ein weites Forschungsfeld bilden, lässt sich als Minimalkonsens festhalten, dass die soziale Welt, die uns umgibt, durch Handeln sowie gemeinsam geteilte Ideen und Erwartungen *sozial konstruiert* sei (Fierke und Jorgensen, 2001). Einem konstruktivistischen Ansatz zu folgen, heißt demnach, das, was als Wirklichkeit angesehen wird, als kontingent und sozial konstruiert zu verstehen – und davon auszugehen, dass diese Wirklichkeit je nach Subjektivität anders erfahrbar ist. Diese Annahme impliziert, dass die jeweils beobachteten Phänomene nicht global gleich erfahren werden, sondern dass sie vielmehr ein Produkt deren sind, die sie beobachten, deuten oder ihnen Sinn zuweisen (Beck und Werron, 2013). Zentral für das Verständnis des Konstruktivismus ist dabei die Frage nach dem Verständnis von *Realität*. Eine konstruktivistische Herangehensweise ist, wie Jonathan Potter hervorhebt, »not aimed at denying the existence of tables

[...] but *at exploring the various ways in which their reality is constructed*« (Potter 1996, p. 7, zitiert in Diez, 2013, p. 37) (Hervorhebung M.K.). Laut Diez können zwei grundlegende konstruktivistische Fragestellungen unterschieden werden: zum einen jene, die auf die *Beschaffenheit sozialer Realität* (ontologische Problemstellung) ausgerichtet ist, zum anderen jene, die die Möglichkeit und den Status unseres Wissens über diese *Realität* (erkenntnistheoretischer Konstruktivismus) thematisiert (Diez, 2013, p. 37). Bei der ersten Fragestellung drängt sich die Problematik des Verhältnisses von Akteur und Struktur auf. Der Sozialkonstruktivismus erfasst diese Problematik, insofern ihm die Annahme zugrunde liegt, dass sich beide Pole gegenseitig bedingen (Giddens, 1997). Erkenntnistheoretisch-konstruktivistische Arbeiten knüpfen an poststrukturalistische Theorien an, die davon ausgehen, dass jede Theorie gleichzeitig auch eine politisch-gesellschaftliche Praxis ist, weil auch eine Theorie nicht objektiv sein kann. An diese Überlegungen anknüpfend verstehe ich alle sozialen Prozesse, die in dieser Arbeit eine Rolle spielen, als diskursiv ausgehandelt. Davon nicht ausgeschlossen sind wissenschaftliche Arbeiten, da auch sie nie objektiv oder neutral, sondern Teil der Konstruktion und Legitimation sind. So wird auch in wissenschaftlichen Arbeiten eine soziale Realität konstruiert, womit wiederum andere Realitäten delegitimiert werden können. Für die Sicherheitsforschung bedeutet dies, dass eben auch wissenschaftliche Beiträge Teil einer Sicherheitskonstruktion sein können. Insofern existiert also keine neutrale Forschung, da dem Forschungsprozess immer vorangegangene politische Entscheidungen zugrunde liegen (Ackerly 2008, 2006). Diez verweist in diesem Zusammenhang auf die Bedeutung des Kontextes, in dem Realitätskonstruktionen passieren: »Wohl aber scheint unser Denken und Handeln von unseren jeweils kontextabhängigen Wirklichkeitskonstruktionen abzuhängen, über deren konkreten Zusammenhang mit der ›Realität‹ wir uns aber nie vollständig im klaren sein können: ›We construct worlds we know in a world we do not‹ (Onuf 1989: 39)« (Diez, 2013, p. 42).

Konstruktivistisch orientierte Arbeiten lenken den Blick deshalb auf die kontextuellen Zusammenhänge, in denen ein Text produziert wird, sowie auf Sprache als Trägerin von Diskursen. Wie die Darstellung des theoretischen Rahmens dieser Untersuchung zeigte (Kapitel 4), inkludiert mein Diskursbegriff neben sprachliche auch nicht-sprachliche Handlungen. Handeln wird als sinnkonstituierend verstanden, was wiederum auch diskursives Handeln umfasst. In den *kritischen Sicherheitsstudien* hat sich in jüngerer Zeit neben der theoretischen und empirischen Auseinandersetzung eine Beschäftigung mit ontologischen Fragen etabliert. Wie Vuori feststellt, finden sich in den *Critical Security Studies* unter dem Oberbegriff Konstruktivismus eine Vielzahl von Forschungen und Studien (Vuori, 2014, p. 35), die auf sehr unterschiedlichen epistemologischen und ontologischen Annahmen gründen

den.¹ In dieser Auseinandersetzung wird das »thinking about Thinking« (Vuori, 2014, p. 17) sowie die Nutzung verschiedener Methoden in der Sicherheitsforschung (Aradau and Huysmans, 2014; Hansen, 2013; Herborth, 2011; Kruck and Schneiker, 2017; Salter and Mutlu, 2013; Shepherd, 2013) verhandelt. Aradau und Huysmans sprechen sich für ein Zusammendenken von Theorie, Epistemologie und Empirie aus (Aradau and Huysmans, 2014, p. 7). Weiterhin argumentieren sie, dass Methoden nicht nur der bloßen Informationsgewinnung dienen, sondern selbst performativ und Teil der Welt sind, die sie umgibt. Aradau und Huysmans betonen:

»Methodological debates are about the substantive worlds enacted through the method and the potential rupture that its enactment creates. This understanding invites eclectic and experimental processes of connecting and assembling. Finally, methods as devices and acts do not endorse the plurality of methods as coexistence through indifference. Starting with methods as devices and acts brings out the political stakes that methods carry and thus the struggles over the worlds that methods enact« (Aradau and Huysmans, 2014, p. 612; Hervorhebung M. K.).

Meine Untersuchung knüpft an diese Forschungsperspektive an. Es geht mir nämlich nicht darum, Sicherheitsprobleme zu identifizieren oder zu analysieren, sondern um *security problematizations*, also darum, wie empirische Sachverhalte zu Sicherheitsproblemen gemacht werden. Ähnlich wie Aradau und Huysmans will ich verstehen, wie Sicherheitsprobleme überhaupt erst als Probleme konstituiert wurden (Aradau et al., 2014, p. 6). Da ich Sicherheit demnach nicht als Objekt, sondern als historisch gewachsenes Moment betrachte – entstanden in der Aushandlung zwischen Macht und Wahrheit, Wissen und Autorität –, nutze ich eine *genealogisch-kritische Methode* (Bonditti et al., 2014). Ferner zeige ich auf, wie Sicherheit im Fall Kameruns historisiert werden kann. Dabei geht es mir nicht nur darum, als deskriptive Beschreibung zu nutzen, sondern analytisch-historisierend zu arbeiten: »As such, genealogy does not aspire to representation but to a *problematization of historical representation*. Genealogy emphasizes relations of power and their constitutive role in the formation of discourses« (Bonditti et al., 2014, p. 163) (Hervorhebung M.K.). Daraus leitet sich die Frage ab, wie bestimmte Themen zum Problem gemacht wurden: Konkret werde ich fragen, wie die UPC zum Problem für die französische UN-Verwaltung wurde und welche Konsequenzen diese Sicherheitsproblematisierung hatte – auf das Handeln der Verwaltung und allgemein auf die Entwicklung einer *Grammatik der Sicherheit* in Kamerun.

1 Am Beispiel des Verständnisses von sprachlichen Handlungen bzw. deren Einbeziehung in theoretische Zusammenhänge zeigt er auf, wie unterschiedlich die Auffassung und Fragestellungen diesbezüglich allein in der *Versicherheitlichungstheorie* sein können: Während Buzan (1998) sich auf Sprechakte fokussiert, beobachtet Bigo (1994) soziale Felder, Balzacq (2005) den symbolischen Interaktionismus und Hansen (2000) betont die Performativität von Sprache.

Im Zentrum dieser Arbeit steht die Frage, welchen Einfluss Sicherheitskonstruktionen auf den *Staatsbildungs*prozess und den postkolonialen Staat Kameruns haben. Infolgedessen dient das empirische Material nicht nur als Forschungsobjekt; vielmehr wird es selbst zu einem Instrument der Theoriebildung, welches meinen analytischen Prozess umfasst, um daraus folgernd neue Konzeptualisierungen zu entwickeln (Holbraad and Pedersen, 2012). Gleichwohl bereits viele Arbeiten zum Dekolonisierungsprozess in Kamerun vorliegen, ist meine Arbeit in diesem Sinne explorativ. *Statebuilding*-Mechanismen werden in dieser Arbeit als ein empirisches Feld verstanden, um darin insbesondere die Konstruktion von Sicherheit zu analysieren. Kombiniert wird dieser Zugang mit einer postkolonialen Perspektive, die die Bedeutung des Kontexts der Dekolonisierung, Repräsentation sowie standpunkttheoretische Überlegungen einbringt. Dabei betrachte ich die Dynamiken um Sicherheit – aus einer postkolonialen Perspektive – auf drei Ebenen. Zunächst sollen auf einer historischen Ebene die Auswirkungen von Dekolonisierungsprozessen auf gegenwärtige gesellschaftliche Strukturen und Ordnungsvorstellungen untersucht werden; dabei werden insbesondere das Vermächtnis kolonialer Strukturen sowie koloniale Kontinuitäten thematisiert (Kapitel 6.1 – 6.4). Basierend darauf analysiere ich, wie diese Strukturen die analytischen Konzepte und die Beziehungen zwischen globaler und lokaler Ebene prägen (Kapitel 4). Auf einer dritten Ebene geht es um meine eigene Forschungsperspektive und Verortung im Feld; ich reflektiere meine eigenen Sozialisationserfahrungen und versuche disziplinäre Binaritäten zu transzendieren; damit möchte ich eine Fortschreibung *kolonialer Wissensproduktion* vermeiden und werde reflektieren, was mit dem produzierten Wissen passiert (Kapitel 5). Um eine spezifische empirische Situation zu analysieren, werde ich eine Forschungsperspektive entwerfen, die Theorien und Annahmen der *kritischen Sicherheitsforschung* um eine postkolonialer Perspektive erweitert und jene dadurch modifiziert. Demzufolge geht es mir nicht nur darum, Sicherheitsdynamiken und ihre Bedeutung für den Dekolonisierungs- und *Staatsbildungs*prozess Kameruns zu analysieren, sondern auch um die Frage, welchen Beitrag *Versicherheitlichungsansätze* dafür leisten können, Erkenntnisse über den Dekolonisierungskonflikt in Kamerun zu generieren.

5.2 Forschungsdesign und Forschungsfrage

Aus den vorausgegangenen ontologischen Reflexionen, dem Forschungsstand sowie den theoretischen Grundlagen ergibt sich folgende Forschungsfrage: Welche Bedeutung entfaltete eine sich herausbildende *Grammatik der Sicherheit* im französisch-verwalteten UN-Mandatsgebiet Kamerun und inwiefern hatte sie in der postkolonialen Situation Kontinuität und konnte sich institutionalisieren? Diese Frage fächere ich in folgende Subfragen auf: Wie konstruierte die französische Verwal-